

„Wo stehen wir heute? Die Situation des christlich-islamischen Dialogs in Deutschland aus katholischer Sicht“

Zunächst einmal ganz herzlichen Dank für die freundliche Einladung und die nette Begrüßung.

Bevor ich zum eigentlichen Thema komme, nämlich dem christlich-islamischen Dialog, möchte ich gerne zwei Dinge vorausschicken: Ich spreche erstens aus einer spezifisch katholischen Perspektive, ganz einfach, weil ich selbst Katholikin bin und im katholisch-islamischen Dialog tätig war. Zweitens bin ich heute **nicht** als offizielle Vertreterin der Katholischen Kirche bei Ihnen. Ich habe zwar ein paar Jahre lang bei der Arbeitsstelle für den Christlich-Islamischen Dialog der Deutschen Bischofskonferenz gearbeitet (CIBEDO e. V.), dort bin ich aber seit einem Jahr nicht mehr tätig. Wenn ich also Eindrücke wiedergebe, dann tue ich das als Privatperson.

In der kurzen Zeit möchte ich drei Dinge ansprechen:

1. Die Geschichte des christlich-islamischen Dialogs und die offizielle Dialoghaltung der Katholischen Kirche;
2. Die Dialogstrukturen der Katholischen Kirche.
3. Die Situation des katholisch-islamischen Dialogs in Deutschland. Dabei werde ich auch versuchen, eine kleine Standortbestimmung für die Gegenwart vorzunehmen.

Wenn wir uns die Geschichte des christlich-islamischen Dialogs ansehen, dann ergibt sich für den Betrachter ein durchaus gemischtes Bild. Der Islam sieht sich dezidiert in der Tradition des Judentums und des Christentums und erkennt deren Offenbarungen an. Er versteht sich aber gleichzeitig als letzte Offenbarung, die Fehler der vorherigen korrigiert – so zumindest die

traditionelle Deutung –, denn sonst hätte es keiner neuen Offenbarung bedurft. Es gibt also eine Art natürliche theologische Verbindung aus islamischer Sicht, wobei der Islam in der Eigenperspektive die letzte und letztgültige Offenbarung ist. Aus traditionell islamischer Sicht – hier lassen wir einmal die relativ modernen Deutungen militanter Islamisten beiseite – sind Juden und Christen daher nicht zu verdammen, aber sie sind in gewisser Weise nicht vollständig, da sie die Gültigkeit des Korans und die Prophetenschaft Muhammads leugnen.

Für das Christentum ergibt sich die Schwierigkeit, wie man mit einer Religion umgehen soll, die zum einen nicht anerkennt, dass das Heil über das Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Sohn Gottes zu finden sei, und die zum anderen den Anspruch auf Letztgültigkeit erhebt. Bei aller Ähnlichkeit und allen Gemeinsamkeiten zwischen Islam und Christentum, wie dem Glauben an einen allmächtigen Gott, den Himmel und ein letztes Gericht, die Tatsache, dass beide über eine schriftliche Offenbarung verfügen und zahlreiche Geschichten und Gestalten der Bibel – selbst Jesus – wenngleich unter dezidierter Ablehnung der Dreifaltigkeit und der Gottessohnschaft – im Koran enthalten sind, gerade bei den Aussagen, die bei beiden Religionen im Zentrum stehen, nämlich die Letztgültigkeit des Korans und die Prophetenschaft Muhammeds auf der einen Seite und die Stellung Jesu Christi auf der anderen Seite, ergeben sich Differenzen, die auch theologisch nicht aufgelöst werden können, ohne dass eine der Religionen ihre Essenz verliert.

Das ist also in groben Zügen die Ausgangssituation. Die theologische Nähe der beiden Religionen und die Tatsache, dass der Islam vor allem Gebiete mit überwiegend christlicher Bevölkerung eroberte, die teilweise auch noch sehr lange mehrheitlich christlich blieben, hat zu Dialog, aber auch zu

Polemik geführt. Ereignisse wie die Kreuzzüge oder die osmanischen Eroberungen haben die Polemik auf beiden Seiten angeschürt und sind noch durchaus gängige Topoi in gegenwärtigen Auseinandersetzungen. So agitieren vor allem Islamisten gegen „die Kreuzzügler“ und meinen damit den gesamten (angeblich monolithisch christlichen) Westen. Gerade in Deutschland werden bei antiislamischen Kundgebungen plötzlich wieder die Osmanen vor Wien hervorgeholt, um vor der Islamisierung des wie auch immer christlich definierten Abendlandes zu warnen. Gerade letztere Polemik nimmt eines überhaupt nicht wahr, entweder aus mangelndem Geschichtswissen oder zu propagandistischen Zwecken: Europa, die westliche Welt oder das „Abendland“ war wie die meisten Gegenden der Welt immer eine Begegnungszone der Kulturen. Viele Teile des Wissens und unserer Kultur, also vieles von dem, was wir heute als typisch europäisch oder dezidiert christlich wahrnehmen, ist aus dem islamischen Kulturkreis übernommen oder in der Begegnung entstanden. Das gilt im Übrigen auch umgekehrt für die „Islamische Welt“: auch die Vorstellung einer reinen islamischen Gesellschaft, zu der manche islamistischen Gruppen zurückkehren wollen, ist eine Chimäre.

Begegnung fand zu allen Zeiten statt, das gilt besonders für den Nahen und Mittleren Osten, wo immer noch christliche Minderheiten – wenngleich in immer geringer werdender Stärke – beheimatet sind. Auch katholische Orden sind traditionellerweise in mehrheitlich islamischen Gebieten aktiv und es gibt viele beeindruckende Beispiele des Austausches zwischen Ordensleuten und der muslimischen Bevölkerung bzw. den religiösen Führungspersonlichkeiten vor Ort. Die offizielle Haltung der katholischen Kirche gegenüber dem Islam war jedoch bis ins 20. Jahrhundert hinein weitgehend von Ablehnung geprägt. Heil ist nur über den Glaube an Jesus Christus zu erlangen. Wer Christus nicht anerkennt, ist vom Heil

ausgeschlossen und einer Irrlehre verfallen – so die klassisch katholische Lehre. Es gab also eine Diskrepanz zwischen offizieller Haltung und tatsächlichem Miteinander, das durchaus von Dialog und guter Nachbarschaft geprägt sein konnte.

Die offizielle Haltung der Katholischen Kirche zum Islam verändert sich erst mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in den 1960er Jahren. Dort kommt es nicht nur im Bereich des katholisch-islamischen Dialogs unter dem Eindruck der Katastrophe zweier Weltkriege zu einem epochalen Wechsel und einer vorher nie dagewesenen Öffnung. Zum Dialog wurde gegen Ende des Konzils *Nostra Aetate*, die Erklärung der Katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, verabschiedet, die noch heute als maßgeblicher und verbindlicher Text den Dialog bestimmt. *Nostra Aetate* 3 enthält mehrere wichtige Aussagen zum Islam, daher zitiere ich den betreffenden Abschnitt in Gänze:

„Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslim [sic!], die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat. Sie mühen sich, auch seinen verborgenen Ratschlüssen sich mit ganzer Seele zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf den der islamische Glaube sich gerne beruft. Jesus, den sie allerdings nicht als Gott anerkennen, verehren sie doch als Propheten, und sie ehren seine jungfräuliche Mutter Maria, die sie bisweilen auch in Frömmigkeit anrufen. Überdies erwarten sie den Tag des Gerichtes, an dem Gott alle Menschen auferweckt und ihnen vergilt. Deshalb legen sie Wert auf sittliche Lebenshaltung und verehren Gott besonders durch Gebet, Almosen und Fasten.

Da es jedoch im Lauf der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslim [sic!] kam, ermahnt die Heilige Synode alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen.“

Auch wenn das Dokument wichtige Aspekte ausspart – zu Muhammad und dem Koran wird zum Beispiel überhaupt nichts ausgesagt –, können wir hier doch von einem epochalen Wandel in der Haltung zum Islam sprechen.

Die Haltung der Katholiken zu Muslimen soll von Wertschätzung und Achtung getragen sein. Dialog ist grundsätzlich erwünscht und soll gefördert werden. Diese Haltung wurde von allen Päpsten, die nach dem Zweiten Vatikanum amtierten, gewahrt, weiter mit Inhalt gefüllt und – mehr oder weniger – gelebt. Gerade der jetzige Papst hat sich in dieser Hinsicht besonders hervorgetan, indem er Begegnung sucht und auch diese immer wieder angemahnt hat – zum Beispiel mit muslimischen Flüchtlingen – oder indem er wie vor Kurzem an dem von christlicher Seite gerne genährten Mythos rüttelte, der Islam sei im Wesen gewalttätig, während das Christentum sich in der Essenz besonders durch Gewaltlosigkeit auszeichne.

Die zweite epochale Wende besteht in der Anerkennung, dass Glaubenswahrheiten jenseits der eigenen katholischen einen Wert an sich haben und die nicht-christlichen Religionen in Gottes Heilswillen eingeschlossen sind. Im Konzilsdokument *Lumen Gentium* wird zum Islam ausgeführt:

„Der Heilswille umfaßt aber auch die, welche den Schöpfer anerkennen, unter ihnen besonders die Muslim [sic!], die sich zum Glauben Abrahams bekennen und mit uns den einen Gott anbeten, den barmherzigen, der die Menschen am Jüngsten Tag richten wird.“

Das Zweite Vatikanum gab die Initialzündung zur Entstehung einer Vielzahl von Dialogstrukturen. Bereits 1964 wurde in Rom das *Sekretariat für Nicht-Christen* gegründet, das später den Namen *Päpstlicher Rat für den Interreligiösen Dialog* erhielt. Diesem ist die *Päpstliche Kommission für*

religiöse Beziehungen zu den Muslimen angeschlossen. Der Rat und die Kommission führen Dialog auf höchster Ebene, zum Beispiel mit der *Al-Azhar* und führenden Gelehrten aus dem Iran. Bedeutend ist auch das *Päpstliche Institut für Arabische und Islamische Studien* (PISAI, gegr. 1926 in Tunis, seit 1956 in Rom), in dem unter anderem Arabisch und Islamwissenschaft gelehrt werden. Von Rom gehen die Impulse aus und werden – wie in der Katholischen Kirche üblich – nach unten weitergegeben. Die Tatsache, dass die Katholische Kirche weltumspannend ist, bringt Menschen aus aller Herren Länder mit ihren Erfahrungen zusammen. Das ist eine nahezu unerschöpfliche Quelle für Studium und Austausch.

Die meisten nationalen Bischofskonferenzen haben ebenfalls Dialogstrukturen aufgebaut. In Deutschland ist der Dialog der *Kommission Weltkirche* angeschlossen. Den Vorsitz hat seit diesem Jahr der Limburger Weihbischof Georg Bätzing. Unter seiner Leitung tagt eine Arbeitsgruppe zum christlich-islamischen Dialog. Dort wird vor allem mit offiziellen Vertretern der muslimischen Organisationen gesprochen.

Gehen wir eine Ebene weiter nach unten, dann findet man in den meisten Diözesen, insbesondere dann, wenn in der Region viele Muslime leben (entsprechend im Osten weniger), Beauftragte für den interreligiösen Dialog. In Köln, wo die meisten muslimischen Organisationen ihren Sitz haben, ist sogar eine volle Stelle für den Dialog mit dem Islam vorgesehen. Diese Dialogbeauftragten kennen die islamischen Gemeinden in ihrer Diözese und sind Anlaufstelle bei allen Fragen, die vor Ort auftauchen.

Dann gibt es natürlich noch die wichtige Ebene des Dialogs auf Orts-, Stadtteil- oder Gemeindeebene. Gerade nach dem Zweiten Vatikanum, das

zeitlich in etwa mit der Ankunft vieler „Gastarbeiter“ aus der Türkei, Marokko und dem ehemaligen Jugoslawien zusammenfiel, entstand in Deutschland eine Fülle von Initiativen zur Begegnung gerade auf Nachbarschaftsebene, zum Beispiel zwischen Moscheeverein und örtlicher Gemeinde, die teilweise noch heute fortbestehen.

Eine Art Zwischenstruktur bildet die *Christlich-Islamische Begegnungs- und Dokumentationsstelle* (CIBEDO), die Arbeitsstelle der *Deutschen Bischofskonferenz* für den Christlich-Islamischen Dialog. Der in den 1970er Jahren von den *Weißten Vätern* gegründete Verein verfolgte primär zwei Ziele: Zum einen sollte Material über den Islam im Allgemeinen und insbesondere in Deutschland gesammelt und zur Verfügung gestellt werden. Daraus resultieren die heute wohl deutschlandweit umfangreichste Spezialbibliothek zu christlich-islamischen Themen sowie ein umfangreiches Archiv, in dem Meldungen zu Islam und Islam in Deutschland gesammelt werden. Die zweite Absicht bestand darin, über den Islam und Dialog zu informieren, zum Beispiel in Form von Vorträgen, der Organisation von Tagungen oder der Herausgabe von Publikationen. Auch heute noch erscheint neben einer eigenen Buchreihe viermal im Jahr eine Zeitschrift zum christlich-islamischen Dialog (*CIBEDO-Beiträge*). CIBEDO versteht sich grundsätzlich als Anlaufstelle für Forscher und Dialogtätige und stellt primär Expertise und Material zur Verfügung.

Eine Ebene, die in den letzten Jahren deutlich mehr Gewicht erhalten hat, ist der akademische Austausch. Mit Einrichtung islamisch-theologischer Zentren an deutschen Universitäten haben sich zahlreiche Formen der Zusammenarbeit zwischen katholischer Theologie und den islamischen Zentren etabliert.

In der Katholischen Kirche wird klassischerweise zwischen drei Ebenen des Dialogs unterschieden, die miteinander verknüpft sind:

1. Der Dialog des täglichen Miteinanders, der sich ganz natürlich am Wohnort, der Arbeit oder in der Ausbildung ergibt;
2. der Dialog des theologischen Austausches;
3. der Dialog der religiösen Erfahrung zum Beispiel beim gemeinsamen Gebet.

Die Dialog-Haltung soll, wie ich bereits ausgeführt habe, von Neugier, Respekt und Achtung getragen sein. Das bedeutet nicht, dass kritische Punkte nicht zur Sprache gebracht werden dürfen – ein wahrhafter Dialog, der über eine oberflächliche Begegnung hinausgehen soll, erfordert sogar Ehrlichkeit. Die Meinung des anderen soll jedoch aus seiner eigenen Position heraus wahrgenommen und in ihrer Eigenständigkeit respektiert werden. Das bedeutet zum Beispiel, dass christliche Glaubensüberzeugungen nicht durch die Brille des Korans und islamische nicht als „falsch verstandenes Christentum“ wahrgenommen werden. Beide Haltungen sind im Übrigen gar nicht selten. Zudem gilt es, sich sowohl der Gemeinsamkeiten als auch der Unterschiede klar zu sein. Eine alle Unterschiede negierende Haltung ist weder dienlich noch ehrlich. Im schlimmsten Fall führt das zur Vereinnahmung bzw. dazu, die Besonderheiten des anderen geringzuschätzen bzw. nicht ernst zu nehmen. Interreligiöser Dialog im katholischen Sinne ist also ein Balanceakt, bei dem es gilt, vom Gegenüber zu lernen und mit ihm in ein ernsthaftes respektvolles Gespräch zu treten, ohne jedoch den eigenen Standpunkt zu verlieren oder dem anderen abzusprechen. Daher werden zum Beispiel bei gemeinsamen Gebeten auch keine interreligiösen Gebete formuliert, sondern jede Gruppe betet nach eigener Tradition.

Was sind nun die Eindrücke, die ich während meiner Tätigkeit vom Stand des christlich-islamischen Dialogs in Deutschland gewonnen habe?

Zunächst überrascht die recht offene Haltung der Katholischen Kirche gegenüber dem Dialog und deren Eintreten für Religionsfreiheit auch für andere Religionen. Die Katholische Kirche genießt ja in anderen Bereichen nicht gerade den Ruf besonderer Offenheit. Leider ist die Haltung der Kirche in Sachen Dialog selbst unter Katholiken recht wenig bekannt. Das habe ich bei Veranstaltungen, die sich nicht nur an ein theologisches Fachpublikum wendeten, immer wieder bemerkt. Viele Zuhörer sind überrascht – und sie sind auch überrascht, wenn ich betone, dass die Festlegungen des Konzils für gläubige Katholiken bindend sind und daher islamfeindliche Hetze und die grundsätzliche Verneinung von Religionsfreiheit für Muslime der offiziellen Position der Katholischen Kirche entgegensteht.

Natürlich haben Menschen unterschiedliche Interessen, und nicht jeder muss sich mit Dialog befassen. Während man in der Vergangenheit jedoch eher das Gefühl hatte, dass Informationen fehlen, wird man heute oft mit sehr viel „Wissen“ über „den Islam“ konfrontiert, das jedoch vor allem davon gefärbt ist, was in den Medien über den Islam berichtet wird oder was islamfeindliche Gruppen und Parteien verbreiten. Positionen dezidiert islamfeindlicher Gruppen finden sich heute selbst in katholischen Medien bis hin zum Gemeindeblatt. Überhaupt hat das Thema Islam – egal ob ausgewogen oder eher negativ behandelt – Konjunktur in katholischen Medien. Das führt positiv gesehen zu mehr Information, negativ jedoch zu Fehlinformationen, falschen oder sogar bewusst polemischen Darstellungen, die häufig kein Korrektiv haben, da viele Katholiken kaum oder überhaupt nicht mit Muslimen in Kontakt kommen.

Antisلامische Polemik und Populismus, die nicht erst mit Pegida und der AFD eingesetzt haben, sondern in diversen Foren (insbesondere im Internet) bereits Jahre vorher präsent waren, beeinflussen Dialogveranstaltungen erheblich. Veranstaltungen geraten zuweilen zur primären Widerlegung antiislamischer Positionen auf Kosten anderer Inhalte. Manche Zuhörer nutzen Veranstaltungen als Podium, um ihre Theorien einer angeblichen „islamischen Weltverschwörung“ zu verbreiten. In diesen Fällen ist häufig keinerlei Gespräch mehr möglich, denn die betreffenden „wissen“ schließlich Dinge, die andere, insbesondere naive „Gutmenschen“, „noch nicht verstanden haben“. Deutlich wird jedoch auch, wie viele Zuhörer angesichts solch aggressiv vertretener Positionen die Redner in Schranken weisen und gegen diese argumentieren. Insgesamt sind Veranstaltungen zum Dialog kontroverser geworden und der Tonfall rauer bis hin zur Beleidigung. Positiv kann man jedoch feststellen, dass die Lebendigkeit der Diskussion deutlich zugenommen hat und das Publikum in der Regel interessiert und aktiv bei der Sache ist.

Eine zweite Folge der gestiegenen Feindseligkeit gegenüber „dem Islam“ besteht darin, dass viele Katholiken heute praktischem Dialog eher zurückhaltend gegenüberstehen. Gerade junge Katholiken, so ist mein Eindruck, wissen oft gar nicht, wie man Dialog betreiben kann. Das liegt zum einen daran, dass sich in einem immer säkularer werdenden Umfeld auch im Katholizismus eine gewisse Abkapselung in Form eines Rückzuges in die eigene Community bemerkbar macht. Zum anderen habe ich bei Veranstaltungen eine gewisse Unsicherheit festgestellt. Viele haben Angst, Fehler zu machen, oder keine Ahnung, wer sich als Dialog-Partner eignet.

Ein weiteres Manko ist aus meiner Sicht der Fokus auf rein theologische Themen bei gemeinsamen Veranstaltungen. Es ist natürlich wichtig, die Glaubensgrundsätze des Partners kennenzulernen, aber nur noch wenige können sich in Zeiten, in denen der Islam immer mehr gesellschaftlich präsent ist und sich aus dieser Präsenz praktische Fragen für das Zusammenleben ergeben, für rein theologische Veranstaltungen begeistern. Das Repertoire an Themen ist zudem begrenzt, gerade wenn es um einen Einstieg geht. Ein rein theologischer Diskurs führt zudem oft in eine Sackgasse, vor allem dann, wenn er mit der Absicht geführt wird, den anderen zu missionieren oder von der Richtigkeit des eigenen Standpunkts zu überzeugen. Gerade in den letzten Jahren wurden daher Initiativen geschaffen, die – auch ermuntert von der eher praktischen Herangehensweise des jetzigen Papstes – stärker auf gemeinsames Handeln setzen. Gute Beispiele dafür finden sich in der Zusammenarbeit im Rahmen der Jugendarbeit, bei Umweltinitiativen etc.

Ein letztes Problem, das ich ansprechen möchte, ist auf der institutionellen Ebene angesiedelt. Die katholische Kirche in Deutschland ist eine etablierte Organisation mit einer festen Hierarchie und sie besitzt den Körperschaftsstatus, der ihr als Partner des Staates bestimmte Privilegien zusichert wie beispielsweise das Recht auf konfessionellen Religionsunterricht, den Einzug von Kirchensteuer etc. Auf muslimischer Seite ist die Struktur jedoch eine völlig andere. Auch wenn in letzter Zeit vonseiten großer muslimischer Dachverbände Bestrebungen stattgefunden haben, die Strukturen an die der Kirchen anzupassen, um als offizieller Ansprechpartner zu fungieren, gibt es auf muslimischer Seite bisher keine zentrale Anlaufstelle für staatliche Institutionen. Das wird auch der Zusammenschluss der großen Dachverbände, der *Koordinationsrat der Muslime*, in naher Zukunft nicht ändern. Das liegt zum einen daran, dass der

sunnitische Islam, dem ca. 90 % der Muslime in Deutschland angehören, traditionell keine Zentralinstanz kennt. Zum anderen ist die Struktur der islamischen Institutionen in Deutschland historisch gewachsen und jeder Dachverband hat seine eigene Ausrichtung und Mitgliederstruktur. Die Mehrheit der Muslime in Deutschland gehört gar keinem Verein oder Verband an, sodass nicht einmal gesagt werden kann, dass die bestehenden Dachverbände zusammengenommen „den Islam“ in Deutschland vertreten, geschweige denn ein einzelner davon.

Mit wem soll die Katholische Kirche also Dialog führen? Eigentlich mit allen großen Dachverbänden, und das tut sie im Grunde auch. Wie aber umgehen mit Rivalitäten unter den Dachverbänden, und wie mit den verschiedenen religiösen oder politischen Ausrichtungen, zum Beispiel der engen Verbindung der *DITIB* mit der Türkei oder der Tatsache, dass der *Islamrat* von *Milli Görüs* dominiert wird?

Hinzu kommen die oft unterschiedlichen Erwartungen beider Seiten. Wie bereits erwähnt, besitzt die Katholische Kirche in Deutschland einen Status, den die muslimischen Organisationen erst noch anstreben. Daraus ergibt sich ein gewisses Ungleichgewicht: Während die Katholische Kirche vor allem an theologischem Dialog interessiert ist, geht es den muslimischen Verbänden auch um gesellschaftliche und politische Anerkennung. Die Dachverbände sind einerseits Zusammenschlüsse von Moscheegemeinden, haben also eine religiös-theologische Funktion, sie sind aber andererseits – und das aufgrund des Aufholbedarfes gegenüber den christlichen Kirchen verstärkt – auch Vertreter der Muslime für Themen aus dem Bereich Religionspolitik. Dazu gehören die Anerkennung als Körperschaft, islamischer Religionsunterricht, Beschneidung, Halal-Schlachtung, Moscheebau und viele mehr. Sie erhoffen sich dabei von der Katholischen

Kirche, die natürlich ebenfalls in eigener Sache politische Arbeit betreibt, Hilfe und Rückendeckung. Diese leistet die Katholische Kirche auch, indem sie zum Beispiel den Bau von Moscheen, Religionsunterricht und auch den Körperschaftsstatus unterstützt, sofern die rechtlichen Grundlagen gegeben sind. Sie kann diese Entscheidungen jedoch lediglich zum Beispiel beratend begleiten, aber nicht maßgeblich forcieren. Gerade in Zeiten, in denen immer weniger Menschen sich den Kirchen verbunden fühlen, und immer mehr eine Sonderrolle religiöser Gemeinschaften infrage stellen, ist die Kirche nur in sehr beschränktem Umfang in der Lage, sich bei diesen Themen einzubringen. Dennoch kommt von muslimischen Organisationen immer wieder der Vorwurf, die Katholische Kirche engagiere sich nicht genug für eine Gleichstellung oder positioniere sich nicht gegen antiislamische Positionen. Gehen Bischöfe oder Offizielle jedoch an die Öffentlichkeit und verteidigen Religionsfreiheit bzw. stellen sich gegen antiislamische Positionen, wird das oft gar nicht richtig wahrgenommen. Das ist insofern bedauerlich, als sich die betreffenden Offiziellen dabei zum Teil heftiger Kritik bis hin zu Drohungen aussetzen. Angst vor Reaktionen sollte natürlich nicht davon abhalten, Stellung zu beziehen. Aber wenn solche Stellungnahmen nicht gewürdigt oder als defizitär bezeichnet werden, tritt schnell Frustration ein. Dasselbe gilt im Übrigen für die muslimischen Organisationen, wenn diese ständig von Vertretern der Kirche dazu angehalten werden, Stellungnahmen gegen Gewalt abzugeben oder sich zum Grundgesetz zu bekennen und dann bezweifelt wird, dass die Stellungnahmen ernst gemeint sind.

Zum Schluss möchte ich ein paar Punkte erwähnen, die ich persönlich als sehr positiv empfunden habe. Obwohl die gesellschaftliche Stimmung im Moment eher schwierig ist und auch der christlich-muslimische Dialog in mancher Hinsicht darunter leidet, hat in den vergangenen Jahren das

Interesse aneinander zugenommen. Interesse zeigt sich zum Beispiel in der stetigen Zunahme an Anfragen für Vorträge und Seminare. Viele Katholiken nehmen die Medienberichte über „den Islam“ wahr und möchten nun erfahren, was dahinter steckt oder ob das Bild, das Medien und gesellschaftliche Gruppen zeichnen, stimmig ist. Kirchliche Stellen bieten in verstärktem Maße Fortbildungen für Mitarbeiter an, gerade für jene, die in kirchlichen Einrichtungen arbeiten oder beispielsweise mit der Betreuung von Flüchtlingen zu tun haben.

Jenseits von althergebrachten nachbarschaftlichen bzw. theologischen Dialogstrukturen haben sich neue Ebenen und Themen gefunden, die dem Dialog eine breitere gesellschaftliche Basis und einen aktuelleren Bezug geben u. a. Zusammenarbeit auf universitärer oder Verbandsebene, Austauschprogramme oder Studiengänge mit Dialogschwerpunkt. Grundsätzlich kann man sehen, dass sich die Strukturen vernetzen und flexibler geworden sind.

Das Zurücktreten traditioneller Dialogstrukturen ist vielleicht auch ein Zeichen, dass neue, jüngere und weniger starre Formen heute zeitgemäßer sind. Gerade in Ballungsgebieten mit kulturell gemischter Population wachsen Menschen heute zusammen auf, sie lernen ganz selbstverständlich Besonderheiten anderer Kulturen und Religionen. Auch wenn „Multikulti“ von vielen Menschen als Schimpfwort gebraucht wird, in vielen Städten vor allem im Westen Deutschlands ist das Neben- und Miteinander Alltag. Für Frankfurt am Main kann ich sagen, es läuft im Alltag ohne größere Probleme.

Schließen möchte ich mit einer ganz persönlichen Meinung: Die gesellschaftliche Debatte um die Rolle des Islam in Deutschland ist gut, auch

wenn sie unschöne Nebenprodukte mit sich bringt. Allzu lange wurde sie nämlich gar nicht geführt, obwohl seit Mitte des vorherigen Jahrhunderts eine recht große Anzahl Muslime in Deutschland lebt und hier heimisch geworden ist. Wir haben in dieser Hinsicht auch im Vergleich mit anderen Ländern durchaus Nachholbedarf. Dabei gilt es auch Fragen anzugehen, die weit über den Dialog der Religionen hinausgehen, jedoch Islam und Christentum im gleichen Maße betreffen. Dazu gehört zum Beispiel die Frage, wie viel Religion darf es denn überhaupt sein in einer Gesellschaft, die zunehmend unreligiöser wird? Haben die Religionsgemeinschaften bei gesellschaftlichen Fragen überhaupt noch eine Stimme? Wie viele Sonderrechte, wenn überhaupt, sollen religiöse Gemeinschaften haben? Inwiefern kann man überhaupt noch davon sprechen, Deutschland sei christlich geprägt? Diese Fragen lassen sich nicht a priori beantworten, sondern sind Gegenstand von Aushandlungsprozessen.